

Die sokratische Methode – die Geburtshilfe der Wahrheit

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 29. 5. 2009

Sehr geehrte Damen und Herren,

der ehemalige Doktor Freiherr von und zu Guttenberg hat im Sommer 2009 gegenüber dem Spiegel bekannt, dass er im Urlaub Platon im Original lese, um den Kopf freizubekommen. Im Original lässt Platon Sokrates in seiner Verteidigungsrede vor Gericht sagen: „*Ho δὲ anexétastos bíos ou biôtòs anthrópô*“ (Apologia 21a). Ein ungeprüftes Leben sei nicht lebenswert. Guttenbergs Leben und Zitate wurden unlängst einer durchaus gründlichen Prüfung unterzogen. Wieweit sich aber der Politiker selber einer inneren Prüfung unterzog und kritische Fragen an sich heran ließ, muss dahingestellt bleiben. Zu Guttenberg und der aktuellen Politik später mehr. Jetzt aber zurück in die Zeit des Sokrates vor zweieinhalb Jahrtausenden.

Unsere abendländische Philosophie beginnt in den üblichen Darstellungen erst so richtig mit dem Auftreten dieses Atheners. Alles, was vorher kam, wird als bloßes Vorspiel verstanden, als Vorläufer – man spricht von den Vorsokratikern. Erst mit ihm entstand die Philosophie, wie wir sie kennen, als existentielle Beschäftigung mit den Fragen des Menschseins, des richtigen Lebens und der Stellung des Menschen in der Welt; Kant sollte später einmal alle Fragen der Philosophie in der Frage münden lassen: „Was ist der Mensch?“. Die Vorsokratiker hatten sich noch mehr auf Fragen der Naturphilosophie und Kosmologie beschränkt, auch wenn schon einzelne ethische Lebensregeln formuliert wurden. Aber, so Cicero:

"Socrates autem primus philosophiam devocavit e caelo et in urbibus conlocavit et in domus etiam introduxit et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere. – Sokrates aber rief als erster die Philosophie vom Himmel herab und machte sie in den Städten heimisch, führte sie in die Häuser ein, zwang die Menschen, Fragen über ihr Leben, die Sitten und über gut und böses zu stellen." (Tusculanae disputationes, V, 4, 10)

Und mit Sokrates wurde aus einer dogmatisch verkündenden Weisheitslehre das, was wir heute als rationale Philosophie kennen, die argumentative, auf reine menschliche Vernunft setzende Kunst der Diskussion um letzte Fragen. Nicht zufällig wurde als Form der Darstellung sokratischen Denkens von alters her der Dialog gewählt.

Was für einen Urvater hat sich die Philosophie nun hier gegeben? Es ist nicht der Autor eines epochalen Werks, mit der die ganze Welt erklärt wurde. Kein Weiser, aus dem Myriaden von Wahrheiten wie aus einer unerschöpflichen Quelle sprudelten. Kein Mächtiger aus gutem Hause. Kein adretter Jüngling. Vielmehr eine eher hässliche Gestalt. Nichts Schriftliches hat er hinterlassen; keine Lehre verkündet. Er war eher als ein enervierender Quälgeist, ein ewiger Querulant und ernsthafter Hofnarr bekannt. Er stellte viele Fragen, gab aber wenig Antworten. Respektlos näherte er sich den Vornehmen und entlarvte ihr scheinbares Wissen. Vor keiner Autorität beugte sich seine listige Vernunft. Penetrantes Fragen drängte auch den scheinbar Weisesten in die argumentative Ecke. Er war also ein großer Antiautoritärer – und deshalb bei der Jugend so beliebt. Und gerade dieser Sokrates sollte eben der Gründungsvater jener abendländischen Rationalität sein, welche zur Weltherrschaft gelangte?

Ich zeichnete gerade ein Sokratesbild, wie es die insbesondere durch Platon geprägte Tradition hinterließ, über den historischen Sokrates weiß man wenig.

Wenn es hier aber um die sokratische Methode geht, die Epoche machte, und über deren Aktualität wir heute reden wollen, kann ich mich nur auf das konzentrieren, was uns schriftlich vorliegt. Und das sind insbesondere die Dialoge Platons, in denen Sokrates die Hauptrolle spielt. Dabei werde ich mich speziell auf die frühen Dialoge konzentrieren, die wohl noch mehr als das Spätwerk, in dem Platon seine eigenes philosophisches System entfaltet, mit der Gestalt Sokrates verbunden sind. Es erscheint gerade in den späteren Dialogen Platons bisweilen ein Sokrates, dem man anmerkt, dass er die Wahrheit weiß, und den Dialogpartner tendenziell nur als Folie und Mittel gebraucht, diese darzustellen; dem Befragten bleibt dann nur noch die Rolle, den Argumenten von Sokrates zuzustimmen. Die Sokratische Methode, die ich hier beschreiben will, ist jedoch eine idealtypische Abstraktion besonders aus den Frühdialogen Platons, in denen Sokrates etwa bekennt:

„Denn keineswegs bin ich selbst in Ordnung, wenn ich die andern in Verwirrung bringe; sondern auf alle Weise bin ich auch selbst in Verwirrung und ziehe nur so die andern mit hinein“
(Menon 80c; Übersetzung hier und in der Folge nach Friedrich Schleiermacher)

In einem ersten Schritt will ich die Zeit skizzieren, in denen das sokratische Philosophieren das Licht der Welt erblickte – und diese Blüte Athens schon in Parallele mit der Jetztzeit setzen. In diesen Zusammenhang soll auch kurz die Biografie von Sokrates gestreift werden.

In einem zweiten Schritt will ich jene Methode der Wahrheitsfindung durch Fragen und Dialog beschreiben.

Und in einem dritten Schritt will ich über die Frage der Aktualität des sokratischen Ansatzes Überlegungen anstellen.

1. Leben und Zeit des Sokrates

Wenn man das Athen des 5. Jahrhunderts betrachtet, so sieht man sich in eine der aufregendsten Epochen zurückversetzt, welche die Menschheit vielleicht je erlebt hat.

Die kleinen griechischen Stadtstaaten hatten das riesige, scheinbar übermächtige Perserreich, eine orientalische Despotie, besiegt. Das aufstrebende Athen hatte dabei eine besondere Rolle gespielt.

Gleichzeitig vollzog sich in dieser Stadt ein beispielloses politisches Experiment: Erstmals sollte nicht einer – wie in der Monarchie, in der Tyrannis – die Herrschaft haben, nicht einige wenige – wie in der Aristokratie, in der Oligarchie –, sondern das gesamte athenische Volk, alle (männlichen) Bürger, ob gebildet oder ungebildet, reich oder arm, sollten mitreden, mitentscheiden können.

Außerdem und im engen Zusammenhang mit den beiden erstgenannten Entwicklungen – Sieg in den Perserkriegen und Erfindung der Demokratie – vollzog sich eine geistige Revolution: Große Theaterstücke wie die Tragödien eines Euripides (oder der älteren Sophokles und Aischylos) entstanden, eloquente, brillante Weisheitslehrer – die Sophisten –, strömten nach Athen, mit dem weisen Sokrates und seinem Schüler Platon (und wieder dessen Schüler Aristoteles) wurde die Geburtsstunde der abendländischen Philosophie eingeläutet.

Demokratie und Philosophie sind sozusagen gleich alt. Ihre Ursprünge sind nahe. Doch handelte es sich um Brüder, die sich hassten: Die Rollen von Kain und Abel wechselten. Die Demokratie ermordete Sokrates. Und Platon sein Schüler versuchte geistig der demokratischen Idee ein Ende zu bereiten. Mehrheit stand gegen Wahrheit – so könnte man wieder sagen. Oder: der demokratischen Freiheit und Gleichheit widersprach das elitäre Prinzip der Philosophie, in der nur die Weisen wirklich verstanden, was die Welt im Innersten zusammenhält – und deshalb nur sie und nicht das Volk und seine Verführer zur Herrschaft bestimmt waren.

Andererseits war gerade die Demokratie als gleichberechtigter Streit der Meinungen, in der nicht die angestammte Herrschenden die Wahrheit für sich gepachtet haben, als Atmosphäre geistiger Freiheit und intellektuellen Aufbruchs der beste Nährboden für die Philosophie.

Weil die Macht Athens wuchs und die Rolle der Rede zur Machtgewinnung in Demokratie an Bedeutung gewann, strömten Rhetoriklehrer nach Athen: sog. Sophisten von sophos, der Weise.

Gleichzeitig entstand ein neuer Pluralismus, der Altes zum Wanken brachte: einerseits wegen der Kenntnis anderer Völker und Sitten, andererseits aufgrund Vielheit der Stimmen und Meinungen in Demokratie. Diesen Pluralismus an der Grenze zur Beliebigkeit verkörperten die Sophisten als Rhetoriklehrer mit partiellen philosophischen Anspruch, die „die schwächere Sache zur Stärkeren machen“ (Gorgias) wollten, d.h. durch rhetorische Kniffs und Tricks auch einer absurden These zum Sieg im Diskussionsgefecht verhelfen wollten. Manche von ihnen predigten die Relativität der Meinungen und der Sitten bis zu dem Satz, das „der jeweilige Mensch das Maß aller Dinge sei“ (Protagoras). Relativismus und Subjektivismus waren die Folge – die Macht der Rede sollte die Macht im Staate bringen im Sinne des Rechts des rhetorisch Stärkeren – und nicht um eines gemeinsamen Guten und einer gemeinsamen Wahrheit willen.

Der Sokrates, wie wir ihn aus den Dialogen Platons kennen, ist das Gegenbild zum leichtfertigen Sophisten. Doch für die Konservativen war auch Sokrates, der alles Alte hinterfragte, ein Sophist, und als der schlimmste unter ihnen wurde er in der Komödie „Die Wolken“ des Aristophanes karikiert.

Zur Demokratie nun. Demokratie heißt, das wissen wir alle, Volksherrschaft – und was das bedeutet, glauben wir auch zu wissen, wir kennen den Bundestag und gehen alle vier Jahre zur Wahl. Die ursprüngliche Idee und Wirklichkeit der Demokratie, wie sie in Athen entstand, weicht von diesem Bilde aber etwas ab. Ich will hier drei Unterschiede hervorheben: 1) Direkte Demokratie statt Repräsentationsprinzip sowie Losverfahren statt Wahl bei wichtigen Machtpositionen 2) Homogenität des demokratischen Souveräns, da i) Stadtstaat überschaubarer Raum, ii) Ausschluss vieler Gruppen: keine Frauen, keine Sklaven, keine „Gastarbeiter“, d.h. nur ein Achtel der Ansässigen (10.000 Männer über 30) gehörten zum Staatsvolk. Die strengen Zugangsbedingungen, die Exklusivität der athenischen Demokratie auf der einen Seite entsprach eine immense Egalität (zumindest dem Anspruch nach) bei denen, die dazugehörten, auf der anderen Seite: jeder sollte einmal in ein Amt konntnen können, unabhängig von der Qualifikation; wer zu sehr herausragte, zu mächtig zu werden drohte, wurde dem „Ostrakismos“ unterzogen. Auf Deutsch heißt Ostrakismos Scherbengericht, da Namen von der Volksversammlung auf Tonscherben geritzt wurden – und der, der hier bei dieser Abstimmung am häufigsten genannt wurde, musste ins Exil gehen, da er drohte zu mächtig zu werden.

Dies zum Anspruch der athenischen Demokratie: nun zur Wirklichkeit. Da nicht jeder wirklich mit-herrschen konnte, entwickelt sich natürlich bald eine demokratische Elite, und auch der Ostrakismos diente effektiv weniger dem Ziel, Elitenbildung zu verhindern. Vielmehr wurde er als Mittel im Konkurrenzkampf der Eliten und ihrer Führer eingesetzt. Gegen den Führer der Gegenpartei wurde solange gehetzt, bis man das Volk dazu brachte, ihn ins Exil zu jagen. Was aber darüber entschied, ob man zu den Mächtigen zählte, war nun weniger adlige Herkunft oder wirtschaftliche Macht als die Gabe, zu überzeugen, zu überreden, als brillanter Redner oder auch – negativ gesehen – Demagoge das Volk auf seine Seite zu ziehen. Das Wort, die Sprache, das Argument, vielleicht gar die Vernunft zählte, für all das hatten die Griechen das Wort *logos* – man könnte mit einem Kunstwort die Demokratie auch als Logokratie bezeichnen.

Und die Frage war nun, ob im Kampf der *logos* nun nur die machtgetriebene demagogische Überredungskunst oder die philosophisch, wirklich nur der gemeinsamen Wahrheit verpflichtete Überzeugung zählte? Macht oder Wahrheit? Mehrheit oder Vernunft? Sophisten und machtgeile Politiker oder Sokrates und Platon.

Den machtpolitischen Verfall Athens leitete aber ein Akt der Hybris, der Überheblichkeit ein: Die damals mächtige griechische Kolonialgründung auf Sizilien, Syrakus, wurde angegriffen. Die Expedition, welche die Finanzkraft Athens weit überforderte, endete mit einer Katastrophe, der völligen Vernichtung der Streitmacht – heute würde man von einem *imperial overstretch* sprechen. Das war der Anfang vom Ende. Noch 10 Jahre sollte in unterschiedlicher Intensität die Auseinandersetzung mit Sparta dauern – aber Athen war eigentlich schon innerlich besiegt. Im Innern begann Zersetzung und Anarchie.

411/10 kam es zu einem Umsturz von Oligarchien, also der Herrschaft einer Clique; nach einem Jahr wurde die Demokratie jedoch wiederhergestellt. 404 wurde Athen durch Sparta und seine Verbündeten eingenommen. Fast wäre es zu einer völligen Zerstörung der Stadt gekommen, viele spartanische Bundesgenossen, die unter der Machtarroganz Athens gelitten hatten, wollten dies. Aber Sparta zeigte sich großzügig, der attische Seebund – also das Quasi-Imperium der Athener – wurde zwar aufgelöst, doch Athen behielt seine Selbständigkeit. Zeitweise etablierte sich unter Spartas Fittichen eine sog. Diktatur der 30 – aber diese selbstherrlich regierende Junta wurde nach einem Jahr durch die Wiederherstellung der Demokratie abgelöst.

Sokrates ist wohl 469 oder 470 v. Chr. in Athen geboren, sein Vater war der Steinmetz bzw. Bildhauer Soproniskos, seine Mutter namens Phainarete soll Hebamme gewesen sein – es handelte sich um einen Mittelschichtshaushalt. Angeblich soll er eine Zeitlang den Beruf seines Vaters ausgeübt haben. Über die erste Hälfte seines 70-jährigen Lebens ist kaum etwas bekannt. Er soll an dem 432 ausgebrochenen Peloponnesischen Krieg zwischen Athen und Sparta um die Vormachtstellung in Griechenland teilgenommen haben – und sich bei den Belagerung von Poteidaia tapfer geschlagen haben. 423 war er in Athen schon so bekannt, dass der Kömiodendichter Aristophanes ihn in dem Stück „Die Wolken“ karikierte. In dieser Zeit habe er nämlich immer wieder auf öffentlichen Plätzen die Leute kritisch befragt, Diskussionen begonnen und eine Schar vornehmer Jünglinge als Schüler um sich geschart. 406 hat er erstmals eine öffentliche Rolle gespielt: Bei dem Prozess gegen die Feldherr der Seeschlacht bei den Arginusen, die es unterlassen hätten Überlebende zu retten, hätte er sich als einzige im Vorbereitungskomitee gegen den verfassungswidrigen Vorschlag eines gemeinsamen Gerichtsverfahrens an Stelle von Einzelprozessen gewandt.

Als nach der endgültigen Niederlage Athens im Jahre 404 die sog. 30 Tyrannen, eine spartafreundliche gegen die Demokratie gerichtete Adelspartei, ihr Schreckensregiment führten, soll er sich geweigert haben zu kollaborieren: als sie ihn zum Komplizen machen wollten und aufforderten, einen gewissen Leon von der Insel Salamis zu verhaften, soll er einfach heimgegangen sein. Dennoch hat die wieder an die Macht gekommene Demokratie, speziell ein Meletos, Sokrates angeklagt, wohl weil einige der Adelspartei der 30 Tyrannen zu seinem Schüler- und Freundeskreis zählten. Offiziell waren die Vorwürfe, er habe 1. die Götter der Stadt nicht anerkannt und neue eingeführt und 2. die Jugend verdorben. Er wurde zum Tode verurteilt und statt die leicht mögliche Flucht zu suchen, hat er im Jahre 399 den Schierlingsbecher mit Gift ausgetrunken.

Die Zeit, in der Sokrates wirkte, hat als durchaus Parallelen zu unserer Gegenwart aufzuweisen. Oder anders gesagt: Das, was wir exklusiv der Moderne oder gar der Postmoderne zuschreiben, hat sich schon abgezeichnet:

Die Ablösung jener auf Tradition und ererbte Privilegien basierenden Herrschaftsordnung durch die Demokratie, in der nicht mehr Herkunft, sondern Vernunft oder zumindest Überredung zählte. Die Idee einer auf Freiheit und Zivilisation basierenden Ordnung, die sich durch barbarische bzw. despotische Mächte herausgefordert sah – Griechen gegen Perser, Jahrtausende später der Westen erst gegen Kommunismus und dann gegen islamischen Fundamentalismus. Die Infragestellung der eigenen Werte durch die Vielfalt anderer Kulturen mit anderen Moralsystemen. Die Hybris des Erfolgs, das Bewusstsein, alles zu können, die Hochmut vor dem Fall Athens – und im Vergleich die imperiale Überdehnung der USA und die Infragestellung der Vorherrschaft des Westens durch andere Mächte mit anderen Werte, wie den autoritären Konfuzianismus Ostasiens; schließlich die Grenzen des Wachstums und die Selbstzweifel am Lebensmodell des Westens.

Der konservative Adel Athens spielte in diesem ersten Aufzug des Weltendramas die Rolle des Traditionalismus, die Sophisten jene der relativistischen bis zynischen Postmodernen – und Sokrates zwischen den Fronten als erster Aufklärer.

2. Die sokratische Methode

Um die Menschen aufzuklären, muss man erst jene Schatten und Wolken verjagen, welche die Wahrheit verbergen. Und dies war die Quintessenz der sokratischen Methode.

Philosophie heißt Liebe zur Weisheit, Freundschaft mit der Weisheit, Streben nach Weisheit. In dem Dialog Theaitetos, in dem es darum geht, was Erkenntnis ist, sagt Sokrates:

„Denn gar sehr ist dies der Zustand eines Freundes der Weisheit, die Verwunderung (das Staunen); ja es gibt keinen andern Anfang der Philosophie als diesen.“ (Theaitetos 155d)

Man staunt, man wundert sich, wenn sich das Unerwartete einstellt. Wenn das Sichere unsicher wird, scheinbare Gewissheiten brüchig werden und das Altvertraute im neuen Lichte sich befremdlich darstellt.

Sokrates wird der Spruch zugeschrieben: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“: Am dümmsten ist der, welcher glaubt alles zu wissen, aber in Wirklichkeit nichts weiß. Die Arroganz der Arrivierten, die denken, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben, nichts mehr, am wenigsten sich selber hinterfragen, greift Sokrates in ironischer Bescheidenheit an durch kleine Fragen, die immer kritischer werden und schließlich den feinen Umhang der Selbstgewissheit gefährlich durchlöchern.

In den Frühdialogen Platons stellt Sokrates meist die Frage nach einer Tugend – „Was ist Tapferkeit?“ etwa im Dialog „Laches“ mit dem gleichnamigen Feldherrn. Es geht um eine Definition dessen, was uns selbstverständlich erscheint, das wir zu wissen glauben – aber nur solange uns keine exakte Antwort abverlangt wird. Das Erfahrungswissen des Generals, der doch am besten wissen müsste, was Tapferkeit ist, prallt ab an der abstrakten Fragestellung des Sokrates. Er begnügt sich nicht mit Beispielen von Tapferkeit, sondern sucht eine allgemein gültige Definition. Es geht um handlungsleitende Prinzipien, die erst die Vernünftigkeit der Alltagspraxis begründen können.

Die Antworten des Laches sind oft neben der Sache. Er gibt Beispiele von tapferen Handlungen und Menschen. Das sind aber Fälle der Tapferkeit und keine Definition, erst durch eine solche wüsste man, ob die einzelnen Fälle überhaupt unter dem Begriff fallen. Er zählt gewisse Teilqualifizierungen auf, erwähnt, was zur Tapferkeit gehört. Verschiebt die Fragestellung dann wieder, wenn er Tapferkeit als Art der Beharrlichkeit bezeichnet.

Immer wieder befragt Sokrates Personen, denen aus ihrer gesellschaftlichen Stellung heraus hohe Kompetenz zugeschrieben wird, die oft ein praktisches implizites Erfahrungswissen hatten, aber – wie sich zeigte – über kein argumentativ vermittelbares explizites Prinzipienwissen verfügen, das eine logische-argumentative Ableitung der Voraussetzung ihres Handelns erlaubte.

Das Nicht-Wissen ist so die Folge der Entlarvung scheinbaren (Alltags-)Wissens und als Voraussetzung von wahren (Prinzipien-)Wissen. Scheinbare Selbstverständlichkeiten werden infrage gestellt. Ein Zwischenschritt auf dem Weg zur Wahrheit ist das Eingeständnis des Nichtwissens.

Es wird das Bild des scheinbar weltfremden, lebensuntauglichen Philosophen gezeichnet, der aber, wenn es um das Allgemeine und das Rechte geht, am meisten weiß – zumindest weiß, was er nicht weiß. Und damit ist er den scheinbar Wissenden schon einen, den entscheidenden Schritt voraus.

Es ist für jene sokratische Art der Philosophie typisch, dass sie sich des Dialogs, der lebendigen mündlichen Rede bedient – und nicht der schriftlichen Dogmenverkündung, dem Aufschreiben weiser Sprüche.

Wie Sokrates' Schüler Platon anmerkt, gibt es bei schriftlichen Zeugnissen immer die Frage der Auslegung. Dem Buch kann der Autor nicht immer zu Hilfe kommen, beim Lesen ist er nicht dabei als Helfer seines Wort. Darum wird der Mündlichkeit, dem lebendigen Wort zwischen Menschen philosophische Priorität gegeben.

Und hier bietet sich die Methode des sokratischen Dialogs an. Die philosophische Methode ist dem Gegenstand nicht äußerlich. Die Methoden muss die notwendigen Stufen, die das Denken zur Sache führen, durchschreiten. Eine fortlaufende Ausführung ist fragwürdig, da das Zentrum der Philosophie nicht einfach referierbar ist, sondern erst nach individuellen Vorbereitungsgang erreichbar. An die Stelle der Verkündung von Dogmen tritt die lebendige Rede, in der durch das Wechselspiel von Rede und Gegenrede der Mensch auf einem Stufenweg über verschiedene Stufen des Scheiterns und des Gelingens, des Verfehlens der Wahrheit und der Annäherung an sie gehen muss. Im mündlichen Dialog wird der Gedanke nicht als fertiges Produkt bewundert, sondern man hat an seinem Entstehen selber teil, kann ihn so selber für sich auch mitvollziehen.

Diskutieren heißt Helfen – jemanden „helfen heißt ihn auf seinen möglichen Irrtum hinweisen“ (Theaitetos 167d) d. h. jemanden helfen, sich aus dem Irrtum zu befreien und mittels gezielter Fragen und anderer Kniffe jene Wahrheit aus ihm herauszulocken, die eigentlich schon in ihm als natürliche Anlage zur Rationalität bzw. als rationale Strukturen seines Geistes vorhanden sind. D. h. dabei helfen den Gedanken als eigenes Kind gebären und nicht einfach dogmatisch von oben herab belehren.

Darum nennt Sokrates das, was er tut und leistet, bisweilen Hebammenkunst (griechisch Maieutik). Wie seine Mutter Geburtshelferin für Körper war, so ist Sokrates Geburtshelfer der Gedanken: Seine Hebammenkunst

„unterscheidet sich aber dadurch, [...] daß sie für ihre gebärenden Seelen Sorge trägt und nicht für Leiber. Das Größte aber unserer Kunst ist dieses, daß sie imstande ist zu prüfen, ob die Seele des Jünglings ein Trugbild und Falschheit zu gebären im Begriff ist oder Fruchtbares und Echtes. [...] Ich gebäre nichts von Weisheit, und was mir bereits vorgeworfen, daß ich zwar andere frage, selbst aber nichts über irgend etwas antwortete, weil nämlich nichts Kluges wüßte zu antworten, darin haben sie recht. Daher bin ich selbst keineswegs etwa weise, habe auch nichts dergleichen aufzuzeigen als Ausgeburt meiner eigenen Seele. Die aber mit mir umgehen, zeigen sich zuerst zwar zum Teil als sehr ungelebrig; hernach aber, bei fortgesetztem Umgang, alle, denen es der Gott vergönnt, als wunderbar schnell fortschreitend, wie es ihnen selbst und andern scheint; und dieses ganz offenbar ohne jemals irgend etwas von mir gelernt zu haben, sondern nur selbst aus sich selbst entdecken sie viel Schönes und halten es fest; die Geburtshilfe indes leisten dabei der Gott und ich.“ (Theaitetos 150 b-d)

Wenn ich nicht einfach meine Meinung dogmatisch setze, sondern durch Fragen der Wahrheit nachspüre, so führe ich den Befragten auf den Weg zur Wahrheit. Die Antworten kommen schließlich aus ihm selber. Man macht sich selber, nur unterstützt von Sokrates' Fragen auf den Weg zur Wahrheit. Und hierbei müssen eben viele scheinbare Wahrheiten als entlarvte Irrtümer am Wegesrande bleiben.

Wieso können aber die höchsten philosophischen Wahrheiten auch im Geist des Geringsten embryohaft schon immer sein? Im Dialog „Menon“, nach einem gleichnamigen Sklaven benannt, wird dieser durch gezieltes Fragen zur Erkenntnis komplizierter mathematischer Wahrheiten geführt. Platon deutet das als Wiedererinnerung. Jede Seele hätte vor ihrem Einzug in einen menschlichen Körper in Himmel die reine Wahrheit geschaut, diese aber wieder vergessen. Durch den philosophischen Dialog könnten diese verschütteten, vergessenen Wahrheiten aus einem früheren Leben aber wieder ausgegraben werden. So wäre alle Erkenntnis Wiedererinnerung (siehe z.B. Menon 81 c ff.).

Man kann diesen Wiedererinnerungsmythos aber auch bildhaft deuten als These, dass die Wahrheit nicht Privileg des Weisen sei, sondern in jedem Menschen als Potential der allen Menschen eigenen gemeinsamen Vernunft vorhanden ist. Es gehe nur darum, diese geschickt, durch pädagogische Aufklärung sozusagen hervorzuholen.

Die sokratische Methode, zumindest in der Überlieferung Platons, versuchte absolute Wahrheit durch vernünftiges Denken (logismos) in begriffliches Wissen (episteme) zu fassen, wobei die Methode der Wahrheitsfindung das Gespräch (dialegomenos) mit Mitmenschen war, denen ihr Nichtwissen bezüglich scheinbar klarer Begriffe aufgewiesen wird. Das Gespräch führt zur Entlarvung, zur Widerlegung (elenchos) des scheinbaren Wissenden durch den „bescheidenden Nichtwissenden“ Sokrates. Das Ziel ist aber natürlich die Wahrheit als allen Menschen gemeinsames Vernunftpotential.

Zwar finden sich bei Platon, besonders in seinem Alterswerk sehr elitäre Gedanken. Wahre Erkenntnis wird nur einigen besonders zur Rationalität befähigten zugetraut, die meisten seien so durch ihre leiblichen Triebe beherrscht, dass sie nicht selbstständig zur Wahrheit fortschreiten und lieber den Philosophenherrscher gehorsam vertrauen sollten.

Doch ist die sokratische Methode und damit ihr philosophischer Grundansatz letztlich egalitär und antiautoritär. Jeder ist prinzipiell zur Vernunft fähig und gerade die von Herkunft als Autoritäten geltenden Vornehmen sind in ihrer Hybris der Selbstzufriedenheit besonders irrtumsanfällig. Man könnte resümieren: Philosophie als Respektlosigkeit.

3. Die Aktualität der sokratischen Methode

Ist aber heute noch die sokratische Methode als philosophischer Ansatz aktuell. Oder sind wir Spätgeborenen des 21. Jahrhunderts nicht so pessimistisch und skeptisch, dass wir nicht mehr an die Möglichkeit einer gemeinsamen Wahrheit glauben können? Dies ist letztlich der Frage, ob wir noch an Aufklärung glauben.

Sokratik und Aufklärung – die Erotematik des 18. Jahrhunderts

Es ist kein Zufall, dass die Sokratik gerade im 18. Jahrhundert mit dem Aufkommen des europäischen Aufklärungszeitalters wieder ausgegraben wurde. Und zwar in pädagogisch-didaktischen Diskussionen. Eine modernisierte Theologie wendete sich gegen die scholastische Tradition und wollte die Lernenden durch die sokratische Hebammenkunst des geschickten Fragens zu den religiösen Wahrheiten, die sie vom Einzelnen zum Allgemeinen induktiv aufsteigend selbst finden sollten, bringen. Diese sokratische Kunst des Fragens wurde in der Aufklärungspädagogik dann didaktisch weiterentwickelt und als Erotematik bezeichnet (von Griechisch erotema – die Frage).

Das sokratische Fragen in der Schule

Auch heute noch findet man in zahlreichen Bücher etwa über Schuldidaktik diese Methode des sokratischen Fragens beispielsweise mit dem Ziel, mathematische Lehrsätze zu erfassen.

Wenn man Wahrheiten nicht von außen gleichsam oktroyiert bekommt, sondern auf den Weg zum Nachvollzug einer These selber mitgenommen wird, ihn selber, von gezielten Fragen geführt, mit vollzieht, so kann man sich die Erkenntnis tiefer aneignen. Soweit der Wert dieser Methodik. Doch gibt es mindestens zwei Kritikpunkte erstens praktischer und zweitens grundsätzlicher Art. Meist ist diese Art der Pädagogik sehr lehrerzentriert und wird oft nicht der Heterogenität und Individualität der Klasse gerecht. Grundsätzlich unterscheidet sich der deutsche Oberstudienrat aber von Sokrates dadurch, dass er natürlich genau weiß, was wahr ist, nur scheinbar fragt und letztlich von einem sehr hierarchischen Standpunkt den Schüler genau dahin führt, wo er, der Lehrer, immer schon ist. Eher dem alten Platon als dem umtriebigen Quälgeist Sokrates ist er dabei ähnlich. Und jene Respektlosigkeit, die Würdenträger gegenüber mit sokratischer Ironie auf die Nacktheit des Kaisers hinweist, ist der Schule auch meist nicht inhärent.

Das (neo)sokratische Gespräch

Ein anderer Entwicklungsweg von Sokrates zu modernen Methoden der Pädagogik führt nun über die Erotematik des 18. Jahrhunderts über den sozialistischen Philosophen Leonard Nelson, der um 1900 wirkte, über den 1996 gestorbenen Denker Gustav Heckmann bis zu dem zeitgenössischen Philosophen Detlef Horster. Es ist die Methodik des sokratischen bzw. neosokratischen Gesprächs. Hier wird in einer Kleingruppe, ausgehend von konkreten Erfahrungen der Teilnehmenden unter Moderation eines Lehrenden die Klärung grundsätzlicher Fragen versucht.

Die Diskurstheorie von Apel und Habermas

Man kann hier auch Parallelen sehen zur Diskurstheorie von Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas. Diskurs im engeren Sinne ist für Habermas:

„die durch Argumentation gekennzeichnete Form der Kommunikation, in der problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden. Um Diskurse zu führen, müssen wir in gewisser Weise aus Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge heraustreten, hier tauschen wir keine Informationen aus, sondern Argumente, die der Begründung (oder der Abweisung) problematisierter Geltungsansprüche dienen.“ (Jürgen Habermas: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt am Main 1984, S. 130 f.)

Die Diskurstheoretiker wollen durch die rationale Diskussion zu gemeinsamen Wahrheiten und Normen kommen, wollen überzeugen, nicht überreden, Konsens statt Diktat ist ihr Ziel. Die Parallelen zu Sokrates sind offenkundig. Auch er verwickelte die Menschen in Diskussionen über grundsätzliche, meist ethische Geltungsansprüche; und er fragte immer nach, stellte Vorurteile und angebliche Selbstverständlichkeiten in Frage, führte die Leute durch geschicktes Fragen und Argumentieren in der gemeinsamen diskutierenden Suche nach der Wahrheit auf die Spur des Richtigen. Sokrates' Rede war mächtig, aber nicht durch autoritatives Behaupten, sondern durch den „zwangslosen Zwang des besseren Argumentes“ – wie Habermas das später von der Situation des idealen rationalen Diskurses sagte. Sokrates führte die Leute ohne Zwang, Druck, angeblich auch ohne Trickereien und Täuschungen zur Einsicht, zur Übereinstimmung, zum Konsens. Im Gegensatz zu den Sophisten setzte er auf Überzeugung, nicht Überredung.

Die Griechen liebten die Muße, sie liebten das gute Gespräch. Dies muss – um einen Terminus von Habermas zu gebrauchen – „handlungsentlastet“ sein. D.h. dieser Diskurs darf, um frei und völlig rational zu sein, nicht nur als Vorbereitung einer zeitlich drängenden Handlungsentscheidung dienen; er muss in einem Freiraum geschehen, in denen sich Gedanken, Argumente und Gegenargumente, Behauptungen und Infragestellungen zwanglos und ohne Druck entfalten können.

Egoistische Interessen, die egal, was es kostet, durchgesetzt werden müssen – um den Preis der Lüge und der Einschüchterung etwa –, dürfen ihn nicht belasten. Der Sokrates, wie Platon ihn in seinen Dialogen auftreten lässt, zeichnet einmal das Bild des Philosophen, den es nur um die Wahrheit geht, als Gegensatz zum Politiker und zum vor Gericht Argumentierenden: diese wollen nicht Recht haben, sondern nur Recht behalten, Recht bekommen; sie wollen ihre Interessen durchsetzen, durch ihr Reden wirken, nicht die Wahrheit suchen. Ihr Handeln ist immer strategisch in einer Rationalität von egoistischen Zwecken eingesponnen.

Diese Unterscheidung berührt sich mit der Habermas'schen von strategischem Handeln einerseits, kommunikativen Handeln andererseits. Durchsetzung von Interessen durch ausgeklügelte Strategien hier, die verständigungsorientierte gemeinsame Suche nach dem Wahren und Richtigen dort.

Die sokratische Methode und demokratische Politik der Gegenwart

Ist nun aber Politik letztlich ein Bereich, in dem Diskurse im Habermas'schen Sinne oder sokratische Dialoge prinzipiell unmöglich sind, das strategisches, machtzentriertes, fast sophistisches Handeln hier den reinen Wahrheitsanspruch überlagert?

Ja und nein – sage ich als Politiker natürlich. Die Grundidee demokratische Politik ist wie in der Antike so auch im modernen Parlamentarismus die Macht des besseren Arguments in einer gleichberechtigten Diskussion, an deren Ende eine Mehrheitsentscheidung steht – welche aber wesentlich von Argumenten und nicht allein von Machtstrategien abhängen sollte.

Wenn wir Bundestagsdebatten im Fernsehen verfolgen, wissen wir natürlich, dass es bei diesen vielstimmigen Dialogen und selbst bei Fragestunden nicht darum geht, eine gemeinsame Wahrheit zu suchen oder den politischen Gegner wirklich zu überzeugen. Überzeugt werden soll jedoch der Souverän, der Wähler. Dabei zählen Faktoren wie Image, Rhetorik und vielleicht sogar Aussehen, um wieder auf Herrn von und zu Gutenberg zurückzukommen. Aber all diese Schauwerte vermögen nicht immer, schlechte Argumente zu überspielen (nicht nur bezüglich Fußnoten).

Und wenn man die Schaukämpfe im Fernsehen verfolgt, etwa in den oft lauten Politiktalkshows, wird man sich wundern, wie viele Entscheidungen, ob in Bundestag oder im Münchner Stadtrat, konsensuell verlaufen. Und bisweilen müssen wir als Grüne im Münchner Stadtrat auch bei einer Debatte einem Redner aus der CSU Recht geben und gar seinem Änderungsantrag zustimmen.

Letztlich baut der demokratische Gedanke darauf, dass Herkunft, Geld und Image letztlich weniger als rationale Argumente den Ausschlag geben. Und in Anschluss an Habermas kann man sagen: Auch in der Politik würden Diskussionen sich letztlich selbst ad absurdum führen, wenn man nicht methodisch von der oft kontrafaktischen Annahme ausgeht, dass die Rationalität des besseren Arguments die einzige Währung ist, die man zumindest offen verwenden darf.

Die sokratische Methode und die Vielfalt der Kulturen

Ein antisokratische Argument der Sophisten begegnet uns in der Politik immer öfter und zwar in einer Form, die nicht zynisch wie bei den Weisheitslehrern der Antike daherkommt, sondern im Gewand einer weltumarmenden Toleranz. Das mächtiger werdende Athen hatte durch Krieg und Handel die Welt in ihrer Multikulturalität kennen gelernt. Andere Sitten und Gesetze herrschten in fremden Weltgegenden und die Sophisten stellten mit Blick auf diese Pluralität die Gewissheit in Frage, dass die Natur, griechisch *Physis*, die Normen vorgebe; vielmehr sei es die bloße Konvention, der *Nomos*. Die *Nomos-Physis*-Debatte führte zu einer Relativierung aller Gewissheiten besonders moralischer und politischer Art.

Heute kommt diese These in Gestalt einer relativistischen Spielart des Multikulturalismus daher. Ist es nicht ein Zeichen von Toleranz und Empathie, die Gleichwertigkeit der verschiedenen kulturellen und moralischen Systeme anzuerkennen und nicht in einem geistigen Kolonialismus das westliche Wertesystem oder gar die deutsche Leitkultur als universal gültig zu behaupten?

Eine solche Grundhaltung könnte Sokrates durch penetrantes Fragen nur zu leicht ad absurdum führen: Ist denn auch Witwenverbrennung oder systematische Folter durch Diktatoren wie Gaddafi eine kulturelle Eigenheit, die wir nicht von einer höheren Werte aus kritisieren können? Und wenn wir das kulturübergreifend nicht können, wie sollen wir sinnvoll ethisch über Grundsätze in verschiedenen Milieus unserer Kultur diskutieren?

Dass Demokratie und Rechtsstaat etwa Institutionen sind, die für uns zwar gut, aber für Chinesen und Araber recht fremd und unpassend seien, stellt sich angesichts der demokratischen Revolutionen in der arabischen Welt doch eher als ein zynischer Egoismus dar, der Stabilität für den Westen auf Kosten von Ungerechtigkeit und Leid für die arabischen Völker zu bewahren erhoffte.

Sokrates und das Internet

Ein weiterer Einwand gegen den Sokratismus in unserer Zeit ist die manipulative Kraft moderner Medien.

Viele Geltungsansprüche und scheinbare Wahrheiten werden in modernen Massengesellschaften nicht durch Kommunikation von Angesicht zu Angesicht oder gar sokratische Dialoge vermittelt, sondern vielmehr über die oft manipulativen Instrumente moderner Medien und Werbeformen. Elektronische Medien funktionierten lange als gewaltig multiplikatorische Einbahnstraßen. Die Vielen waren nur stumme Rezipienten der Berieselung und nicht etwa mündige Subjekte, die sich gegenüber Politik oder Wirtschaft mit kritischen sokratischen Fragen zu Wort melden konnten. Wirklichkeit wurde nicht im heimeligen Dialog, sondern in medialer Massenvermittlung konstituiert.

Ohne hier die Gefahren manipulativen Missbrauchs und Verfälschung leugnen zu wollen, stellen jedoch die Möglichkeiten des Internet in Form des interaktiven sog. Web 2.0 neue, durchaus demokratische Möglichkeiten zur Verfügung. Journalistische Artikel oder Politikeräußerungen können online kommentiert werden. Schnell können sich etwa über Facebook Bürgergruppen durchaus emanzipatorischer Art zusammenfinden und mit Kommentarfunktionen heftige Diskussionen entfachen. Kürzlich las ich auf Al-Jazeera-Online, dass in Kairo auf dem Befreiungsplatz „Lang lebe Facebook“ skandiert wurde.

Und der Sturz des fabelhaften Herrn Guttenberg wäre vielleicht so schnell nicht geschehen ohne die Möglichkeit, in so genannten *Wikis* durch kollektive Vernunft der Vielen (modern nennt man das „Schwarmintelligenz“) immer mehr Plagiatstellen zusammenzutragen (und den ebenfalls im Internet verbreiteten Aufrufen kritischer Wissenschaftler).

Wie Sokrates immer wieder rufen konnte: Der Kaiser ist nackt; so kann das vielleicht auch die selbstbewusste Internetgesellschaft der mündigen Bürger.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!